

Die Liebe in den Zeiten der Revolte

Literatur Werner Rysers Roman «Die Revoluzzer» erzählt unterhaltsam von Basels Spaltung in zwei Halbkantone

VON TINA UHLMANN

«Später lag Samuel, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, auf demselben Bett, in dem sich 1798, am Tag der Vereinigung von Stadt und Land, sein Vater und Dorothea Staehelin zum ersten Mal geliebt hatten. Anders als Salome, die ruhig neben ihm atmete, hatte er die Nacht durchwacht. (...) Er drehte den Kopf zu ihr. Ihr am Abend zuvor kunstvoll frisiertes Haar lag auf dem Kissen wie ein schlafender Sturm.»

In diesem poetischen Bild fasst der Basler Autor Werner Ryser die Ruhe nach dem Sturm zusammen, von dem er zuvor über 340 Seiten berichtet hat. Gemeint ist der politische Sturm, der die Stadt Basel im Zuge der Französischen Revolution erfasste, aber auch der Sturm der Gefühle zwischen Männern und Frauen, die sich gesellschaftlicher Schranken zum Trotz lieben. Geschichte verwebt Ryser beides zu einem Stoff, der sowohl bildet, als auch unterhält.

Verschiedene Sichtweisen

Samuel ist der Sohn des Bauern Mathis Jacob, seine heimliche Geliebte Salome die Tochter der Aristokratin Dorothea Staehelin. Die beiden sind wie Bruder und Schwester aufgewachsen, weil Dorothea den klugen Buben ihres Pächters einst zu sich in die Stadt nahm, um ihn zu fördern. Auch Dorothea und Mathis haben einander von Kindesbeinen an geliebt. Doch als Leibeigener seiner städtischen Herrin verweigerte Mathis sich dieser Liebe auch nach dem Tod der jeweiligen Ehegatten - bis er sich als Revoluzzer die Freiheit erkämpft hatte und Dorothea auf Augenhöhe begegnen konnte.

Der Romantitel «Die Revoluzzer» klingt abschätzig. Aus Sicht der Basler Aristokratie am Ende des 18. Jahrhunderts waren die Baselbieter Bauern, die für sich das Bürgerrecht einforderten, freches Gesindel, das gegen Gottes Plan versties. Das Herz des Autors allerdings schlägt für die Unterdrückten, auch wenn er multiperspektivisch erzählt und den Lesenden auf diese Weise verschiedene Weltanschauungen der damaligen Zeit zugänglich macht.



1831 war das Zentrum von Liestal Schauplatz einer blutigen Schlacht zwischen Aufständischen und Basler Truppen.

Rysers neuer Roman kann aber auch als Familiensaga gelesen werden, in der über mehrere Generationen ein rebellischer Geist gegen die Gesetze rückständiger Obrigkeiten anstürmt. Eine Haltung, spürbar bereits in seinem letzten Buch «Das Ketzeweib» (2016), das von

den Täufern im Emmental erzählt. Mathis Jacob ist ein Nachfahre von Anna Jacob, der verfolgten Täuferin aus dem Vorgängerroman, die vor den gnädigen Herren Berns in den Basler Jura floh. Doch Mathis, Bauer am Oberen Hauenstein, ist kein Täufer mehr. Er hat die

zu enge Haut seiner immer fanatischer werdenden Vorfahren abgestreift und ist auch sonst skeptisch gegenüber der Religion. Dass diese als Disziplinierungsinstrument der Mächtigen diente, ist heute eine Binsenwahrheit. Doch in der Zeit vor der Aufklärung dürfte es

Mut gebraucht haben, auf den Segen der Kirche zu verzichten. So kommen Mathis manchmal auch Zweifel.

Differenzierte Figuren

Rysers Figuren sind niemals schwarz-weiß, gut oder böse. Vielmehr gelingt es ihm, Menschen aus Fleisch und Blut zu erschaffen, die man beim Lesen fast mehr für ihre Schwächen mag als für ihre Stärken. Und dass Mathis wie auch sein Sohn Samuel spät im Leben ohne Trauschein in Familienverbänden leben, die heutigen Patchworkfamilien ähneln, dürfte das besondere Interesse der modernen Leserschaft wecken. Die Aktualität des Stoffs ist dem Autor, der sich der Geschichtsschreibung «von unten» verschrieben hat, ein Anliegen. So ist nicht zuletzt auch seine Kritik am Krieg ein zeitloser Ansatz. In «Die Revoluzzer» lässt er Paul, einen weiteren

Rysers neuer Roman kann auch als Familiensaga gelesen werden, in der ein rebellischer Geist gegen die Gesetze rückständiger Obrigkeiten anstürmt.

Sohn von Mathis, begeistert für Napoleon nach Russland aufbrechen - und traumatisiert zurückkehren. Etwas gar drastisch ist Pauls Bericht ausgefallen, der von Massenvergewaltigungen bis zum Kannibalismus unter hungrigen Soldaten nichts auslässt.

Dezenter kommt der Hinweis darauf, dass die Revolutionen des 19. Jahrhunderts nur der Hälfte der Bevölkerung Freiheit und Rechte zugestanden - nämlich den Männern. Die französische Feministin Olympe de Gouges büsste ihr Engagement für die Rechte der Frauen 1793 auf dem Schafott. Salome nimmt Olympes Ideen begeistert auf, doch auch in Basel hat man wenig Gehör dafür. Selbst in den Ohren ihres aufgeklärtem Geliebten Samuel verhallt ihr Anliegen unverstanden.

Werner Ryser: «Die Revoluzzer». Roman. Cosmos Verlag, 382 Seiten, 38 Franken.

Jankos Kulturjahr

VON MARC KREBS

Man vermisst ihn, seit er Abschied von Basel genommen hat: Marc Janko, grosser Stürmer, durfte im Sommer mit dem FC Basel den 20. Meistertitel feiern, wurde danach aber aus dem Team ausgemustert. Wir haben ihn zu seinem Kulturjahr 2017 befragt.

Was war Ihr kulturelles Highlight im 2017?

Marcel Janko: Eindeutig der zweite Stern mit Basel. Gewinnerkultur (lacht).

Der kulturelle Tiefpunkt 2017?

So gut kenn ich mich mit Kultur nun auch wieder nicht aus, um mir die Kritikkeule umzuhängen.

Der albernste Trend?

E-Sportler meinen ernsthaft, dass das was sie da machen, etwas mit wahren Sport zu tun hat.

Was haben Sie verpasst?

Zum Glück so einiges und darauf bin ich auch stolz.

Und was haben Sie vermisst?

Basel mit seinen Bewohnern.

Hat Sie etwas positiv überrascht?

Die Champions-League-Gruppenphase des FCB. Sensationell!

Ihr grösster Fehler im 2017?

Erzähl ich Euch vielleicht nächstes Jahr.



«Ich schaue keine YouTube-Videos.»

Marc Janko ehemaliger FCB-Stürmer

Ihr Jahr in einem Lied zusammengefasst?

Rolling Stones: «You can't always get what you want.»

Ihr Youtube-Video des Jahres?

Ich schaue keine Youtube Videos.

Wofür haben Sie viel Geld ausgegeben - und hat es sich gelohnt?

Urlaub. Für diesen lohnt es sich IMMER Geld auszugeben.

Worauf freuen Sie sich im 2018?

Auf die WM in Russland wenn ich meinen teilnehmenden Freunden die Daumen drücken kann.

Was wären Ihre Wünsche an Basel fürs kommende Jahr?

Bitte einfach so weitermachen.

Magisches Puppenspiel

Figurentheater Puppen sind nur was für Kinder? Die preisgekrönte Puppenkünstlerin Margrit Gysin beweist das Gegenteil.

VON IRIS MEIER

«Grossmutter, Grossmutter, wann hört das auf?», fragt Hanskasperli und meint damit den Schneesturm. Die Liestaler Puppenspielerin Margrit Gysin meint damit aber auch die Zeit, in der Zuflucht suchende Menschen auf viel Skepsis und Ablehnung stossen. «Es ist diesmal ein wenig politisch geworden. Aber es ging nicht anders», wird sie nach dieser Vorpremiere im Theater Palazzo in Liestal sagen.

Noch aber hat das Stück gerade erst angefangen. Gysin spielt nicht nur den Sturm, sie verkörpert in ihren weissen Kleidern auch eine verschneite Mutter Erde, die Hanskasperli «Grossmutter» nennen darf. Da hat Mutter Erde nichts dagegen, schliesslich ist sie ja tatsächlich gross. Klein hingegen sind die Figürchen, mit denen Gysin eine Bühne auf der Bühne bespielt: Vor ihren Bauch hat sie eine harassengrosse Bühne angeschnallt.

Mehr als ein Bauchladen

Aber Gysin ist mehr als bloss eine Märchenerzählerin mit Bauchladenbühne. Dieses Jahr hat sie den Schweizer Theaterpreis erhalten. Zu Recht. Was ihr in ihren Produktionen gelingt, ist eine Kunst, die nur bei Wenigen zu finden ist. Eine Kunst, die auch Mani Matter oder das Künstlerduo «Fischli und Weiss» meisterhaft beherrschen:

mit einer Produktion zwei verschiedene Publika gleichzeitig anzusprechen. Bei Margrit Gysin sind es einerseits die 4- bis 7-jährigen Kinder, die ihr vorne auf den Bänken an den Lippen hängen und andererseits die Erwachsenen in den hinteren Reihen, die immer mal wieder schmunzeln und leise mitsummen, wenn Lieder angestimmt werden.



Gysin, die virtuose Märchenfee.

Es sind nicht die spärlichen Mittel - ein Faden, einige Puppen, ein winziger rauchender Ofen - die in diese Welt entführen, sondern Gysins virtuoser Gebrauch ihrer Stimme in der Rollenprosa. Wie der scheue nackte Hase spricht, oder das Schwein und der Bär mit tiefer Stimme ihr Leid klagen - da schmilzt jedes Skeptikerinnenherz. Nicht eine Sekunde lang hat man den Eindruck, dass hier eine Künstlerin ihre Stimme verstellt und versucht, einen Bären zu spielen. Gysin hat ihre Figuren gern, das merkt man ihr an.

Wundersame Verwandlung

Was Margrit Gysin schafft, kommt einer wundersamen Verwandlung gleich. Da steht sie, mit dem Bauchladen und den Figürchen, die eigentlich für die Erwachsenen ab der mittleren Reihe viel zu klein sind, und vermittelt ein Szenario der verzögerten Zuflucht mit so viel Ernst und Zärtlichkeit, dass sich Gross und Klein wünscht, das Stück möge nie ein Ende finden.

«Grossmutter, Grossmutter, wann hört das auf?», fragt Hanskasperli. Der Sturm hört nach einer Nacht wieder auf. Das Stück leider viel zu früh.

«Es ist einmal», Figurentheater von Margrit Gysin. Samstag, 30. Dezember, 15 Uhr, Theater Palazzo, Liestal. Ab 10. Januar im Theater Stadelhofen, Zürich.